



Antony Beevor

Der Spanische Bürgerkrieg

1936 – 1939

Aus dem Englischen
von Michael Bayer, Helmut Ettinger,
Hans Freundl, Norbert Juraschitz
und Renate Weitbrecht

Pantheon

Die Originalausgabe ist 2006 unter dem Titel *The Spanish Civil War*
bei Weidenfeld & Nicholson in London erschienen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Lux Cream liefert Stora Enso, Finnland.

Der Pantheon Verlag ist ein Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH.

Erste Auflage
Pantheon-Ausgabe Januar 2016

© 2006 by Antony Beevor
© der deutschsprachigen Ausgabe 2006
by C. Bertelsmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Jorge Schmidt, München
Satz: dtp im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-570-55147-9

www.pantheon-verlag.de

*Für Gonzalo Pontón in tiefer Dankbarkeit
für all seine Hilfe*

Inhalt

Einführung	11
------------	----

TEIL I

Das Alte Spanien und die Zweite Republik

1. Kapitel Ihre Allerchristlichsten Majestäten	17
2. Kapitel Das Ende der Monarchie	27
3. Kapitel Die Zweite Republik	39
4. Kapitel Die Volksfront	54
5. Kapitel Das verhängnisvolle Paradox	66

TEIL 2

Der Krieg der beiden Spanien

6. Kapitel Der Aufstand der Generäle	79
7. Kapitel Wer gewinnt die Oberhand?	98
8. Kapitel Roter Terror	109
9. Kapitel Weißer Terror	118
10. Kapitel Das Territorium der Nationalisten	127
11. Kapitel Das Territorium der Republikaner	136
12. Kapitel Die Afrika-Armee und die Volksmilizen	152

TEIL 3

Die Internationalisierung des Spanischen Bürgerkriegs

13. Kapitel	Waffen und Diplomaten	171
14. Kapitel	Souveräne Staaten	184
15. Kapitel	Die Sowjetunion und die Spanische Republik	194
16. Kapitel	Die Internationalen Brigaden und die sowjetischen Berater	203
17. Kapitel	Die Schlacht um Madrid	214

TEIL 4

Der internationale Stellvertreterkrieg

18. Kapitel	Die Wandlung des Krieges	241
19. Kapitel	Die Schlachten am Jarama und von Guadalajara	266
20. Kapitel	Der Krieg im Norden	285
21. Kapitel	Der Propagandakrieg und die Intellektuellen	307

TEIL 5

Interne Spannungen

22. Kapitel	Der Kampf um die Macht	325
23. Kapitel	Der Bürgerkrieg im Bürgerkrieg	336
24. Kapitel	Die Schlacht von Brunete	349
25. Kapitel	Die belagerte Republik	365
26. Kapitel	Der Krieg in Aragón	373
27. Kapitel	Der Zusammenbruch der Nordfront und des republikanischen Idealismus	381

TEIL 6

Der Weg in die Katastrophe

28. Kapitel Die Schlacht von Teruel und Francos »siegreiches Schwert«	395
29. Kapitel Zerstörte Friedenshoffnungen	413
30. Kapitel Arriba España!	428
31. Kapitel Die Schlacht am Ebro	439
32. Kapitel Die Republik in der europäischen Krise	453
33. Kapitel Der Fall Kataloniens	466
34. Kapitel Der Untergang der Republik	482

TEIL 7

Vae Victis!

35. Kapitel Das neue Spanien und der franquistische Gulag	501
36. Kapitel Die Exilspanier und der Zweite Weltkrieg	512
37. Kapitel Der Krieg dauert an	523
38. Kapitel Verlorene Sache	530

Anhang

<i>Dank</i>	543
<i>Politische Parteien, Gruppierungen und Organisationen</i>	545
<i>Abkürzungen</i>	549
<i>Quellen</i>	551
<i>Karten</i>	553
<i>Anmerkungen</i>	567
<i>Bibliographie</i>	617
<i>Personenregister</i>	635
<i>Orts- und Sachregister</i>	647
<i>Abbildungsnachweis</i>	655

Einführung

»Ein Bürgerkrieg ist kein Krieg, sondern eine Krankheit«, schrieb Antoine de Saint-Exupéry. »Der Feind steht im eigenen Land. Man kämpft beinahe gegen sich selbst.« Spanien durchlitt nach 1936 jedoch eine Tragödie noch größeren Ausmaßes. Das Land wurde in den internationalen Bürgerkrieg verstrickt, der mit der Revolution der Bolschewisten endgültig begonnen hatte.

Die schrecklichen Ereignisse in Russland schwächten die demokratische Mitte auf dem ganzen europäischen Kontinent, weil die Polarisierung zwischen Roten und Weißen beiden politischen Extremen die Möglichkeit bot, sich selbst zu stärken, indem sie den jeweiligen Gegner in schrecklichen, geradezu apokalyptischen Farben malten. Die Propaganda beider Seiten schaukelte sich gegenseitig hoch. Stalin und Goebbels nutzten beide mit diabolischem Erfindungsreichtum diese wirkungsvolle Kombination von Furcht und Hass. Der politische Gegner, den man zum Verräter stempelte, wurde nicht mehr als Mensch oder Mitbürger gesehen. Daher ist es falsch, den Spanischen Bürgerkrieg als einen »Bruderkrieg« zu beschreiben. Die neuen Ideologien machten aus Brüdern gesichtslose Fremde, und aus Gewerkschaftern oder Ladenbesitzern wurden Klassengegner. Alle traditionellen Begriffe von Verwandtschaft und Gemeinschaft wurden blindwütig zerstört.

Der Spanische Bürgerkrieg ist häufig als ein Konflikt zwischen Links und Rechts dargestellt worden. Das ist eine irreführende Vereinfachung. Denn hier kommen zwei weitere Konfliktachsen ins Spiel: der Zentralstaat gegen regionale Selbstständigkeitsbestrebungen und ein autoritäres Regime gegen die Freiheit des Individuums. Die nationalistischen Kräfte der Rechten traten viel geschlossener auf, weil sie, von wenigen Ausnahmen abgesehen, drei Extreme in sich vereinigten: Sie waren rechts, zentralistisch und autoritär zugleich. Die Republikaner hingegen stellten ein Gemisch unvereinbarer Strömungen dar, deren Vertreter sich gegenseitig mit Misstrauen beäugten.

Zentralistischen und autoritären Kräften, darunter besonders den Kommunisten, standen Regionalisten und Libertäre gegenüber.

Die Nachklänge der Propagandaschlachten jener Zeit vor 70 Jahren bewegen uns noch heute. Dabei ist der Spanische Bürgerkrieg einer der wenigen Konflikte der Neuzeit, dessen Geschichte die Verlierer eindrucksvoller beschrieben haben als die Sieger. Das ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass die Niederlage der Republik im Frühjahr 1939 international schlimme Vorahnungen auslöste. Sie steigerten sich nach 1945 zu heller Empörung, als die Verbrechen Nazideutschlands ans Licht kamen und General Francos besessener Rachefeldzug gegen die geschlagenen Republikaner beharrlich fortgesetzt wurde.

Die jüngeren Generationen können sich heute kaum vorstellen, wie die Verhältnisse zu jener Zeit des Konflikts zwischen totalitären Mächten wirklich waren. Die Ideale kollektiven Zusammenlebens – ob in Armeen, politischen Jugendbewegungen oder Gewerkschaften – gibt es nicht mehr. Die Leidenschaften und der Hass, die jene Epoche geprägt haben, sind Welten entfernt von dem zivilisierten Leben mit Sicherheiten und Bürgerrechten, das wir heute genießen dürfen. Spanien war damals in der Tat eine andere Welt. Das Land hat sich in wenigen Jahrzehnten vollkommen verändert. Wie es Bürgerkrieg und Franco-Diktatur hinter sich gelassen hat, kann als eine der erstaunlichsten und eindrucksvollsten Transformationen in ganz Europa gelten. Daher wäre es unklug, den schrecklichen Konflikt von vor 70 Jahren nach den liberalen Werten und Einstellungen beurteilen zu wollen, die wir heute als normal ansehen. Wir müssen in unserer Phantasie einen Sprung wagen und versuchen, die Überzeugungen und Haltungen jener Zeit zu begreifen – seien es die nationalistischen, katholischen Mythen der Rechten und ihre Furcht vor dem Bolschewismus oder die Überzeugung der Linken, dass Revolution und zwangsweise Umverteilung des Reichtums allen Menschen Glück bringen würden.

Die Leidenschaft, mit der beide Seiten für ihre Sache kämpften, erschwerte den objektiven Blick auf die Dinge, besonders auf die Ursprünge jenes Krieges. Jede Seite will beweisen, dass die andere ihn begonnen hat. Zuweilen werden neutrale Faktoren übersehen. So versuchte die Republik, in wenigen Jahren soziale und politische Reformen durchzusetzen, für die andere Länder ein ganzes Jahrhundert gebraucht haben.

Die Kriegsereignisse selbst, die Gräueltaten und die Details der nachfolgenden Unterdrückung, sind dank der enormen, gründlichen Arbeit vieler spanischer Historiker in Archiven und auf Friedhöfen heute im Grunde nicht

mehr umstritten. Viele Einzelheiten des Kriegsgeschehens, darunter das Gezänk unter den Kommandeuren im republikanischen Lager, konnten mit der Öffnung früher geheimer Aktenbestände in Russland in den letzten zehn Jahren geklärt werden. Wir kennen heute die gesamte sowjetische Politik in Spanien erheblich genauer. Trotzdem ist die Interpretation vieler Fakten auch weiterhin von persönlichen Sichtweisen beeinflusst, insbesondere die Debatte über die Kette der Kriegsursachen, die an den alten Streit um das Ei und das Huhn erinnert. Beginnt sie nun mit dem »selbstmörderischen Egoismus« der Großgrundbesitzer oder mit der »revolutionären Gymnastik«, der Rhetorik, die die Furcht vor dem Bolschewismus schürte und die Mittelschichten »in die Arme der Faschisten« trieb, wie gemäßigte Sozialistenführer warnten? Hier eine abschließende Antwort zu geben, überfordert jeden Historiker.

Mancher neigt stark zu der Meinung, der Spanische Bürgerkrieg sei unvermeidbar gewesen. Das widerspricht dem ungeschriebenen, aber wichtigen Gesetz der Geschichte, nach dem nichts unvermeidbar ist, es sei denn aus der Betrachtung im Nachhinein. Andererseits ist kaum vorstellbar, wie nach der gescheiterten Revolution der Linken vom Oktober 1934 noch ein funktionierender Kompromiss hätte gefunden werden sollen. Die Linke wurde immer militanter und strebte nach Vergeltung für die Gräueltaten der Guardia Civil und der Kolonialtruppen. Und die Rechte war nun überzeugt davon, dass sie jeden weiteren Versuch einer gewaltsamen Revolution vereiteln müsse.

Weitere, noch kompliziertere Fragen behalten ihre Bedeutung, und wenn sie uns nur dazu bewegen, die Dinge aus einem ganz anderen Blickwinkel zu betrachten. Die Ideale von Freiheit und Demokratie waren die Grundlage für die Sache der Republik im Ausland. Wir sind jedoch gehalten, die revolutionäre Wirklichkeit vor Ort, die Ohnmacht der Cortes und die Missachtung des Rechts auf beiden Seiten genauer in Augenschein zu nehmen.

Die Republikaner pochten in ihrer Propaganda während des Bürgerkrieges stets darauf, dass ihre Regierung nach der Wahl vom Februar 1936 die allein legitime war. Das trifft zu, aber man muss auch fragen: Hätte die Rechtsallianz die Wahl gewonnen, wäre sie dann von der Linken als legitim akzeptiert worden? Wohl kaum. Hatte doch der Sozialistenführer Largo Caballero unverhüllt gedroht, sollte die Rechte siegen, werde es zum offenen Bürgerkrieg kommen.

Die Nationalisten stellten die Dinge von Anfang an so dar, als hätten sie mit ihrer Revolte nur einem kommunistischen Putsch zuvorkommen wollen. Diese Behauptung wurde nur aufgestellt, um ihr Vorgehen im Nachhinein zu rechtfertigen. Aber auch die Behauptung der Linken ist unredlich, die

Nationalisten hätten gesetzestreue Demokraten ohne jeden Grund angegriffen. Hat doch die Linke häufig genug den demokratischen Prozess und die Rechtsordnung ebenso wenig respektiert wie die Rechte. Beide wollten natürlich ihr Verhalten damit begründen, dass sie zuerst handeln mussten, weil sonst ihre Gegner die Macht an sich gerissen und sie vernichtet hätten. Das beweist aber nur, dass nichts die politische Mitte so rasch zerstört wie eine Politik, die auf Einschüchterung und Drohungen setzt.

Manch einer meint, Worte könnten nicht töten. Daran kommen einem immer mehr Zweifel, wenn man die Spirale von Misstrauen und Hass genauer betrachtet, die durch verantwortungslose Äußerungen in Gang gesetzt wird. So wurde der Führer der Rechten, Calvo Sotelo, ermordet, weil er selbst mit seinen Reden in den Cortes zu provozieren suchte. Es ist der Überlegung wert, ob nicht aus Hetze zur Vernichtung des Gegners eine sich selbst erfüllende Prophezeiung werden kann. So drohte General Queipo de Llano in einer seiner berühmten Rundfunkreden aus Sevilla, die Nationalisten würden für jeden ihrer Toten zehn Republikaner umbringen. Am Ende sind sie diesem Ziel ziemlich nahe gekommen.

Auch Largo Caballeros Forderung sollte nicht vergessen werden. Caballero wollte eine Republik ohne den Krieg der Klassen. Dafür müsse jedoch eine politische Klasse verschwinden. Das war ein eindeutiger Nachklang zu Lenins offen erklärter Absicht, die Bourgeoisie zu beseitigen. Hätte aber ein Sieg der Linken 1937 oder 1938 eine ähnliche Welle von Hinrichtungen und Einkerkierungen nach sich gezogen, wie sie dann unter Franco folgte? Das kann niemand wissen, und man darf auch nicht einfach auf den russischen Bürgerkrieg verweisen. Aber es ist eine Frage, der man nicht ausweichen kann. Mehrere Historiker vertraten die Ansicht, in dem Teufelskreis aus Furcht und Hass müsse der Sieger in einem Bürgerkrieg stets mehr töten als der Verlierer.

Alle diese komplizierten und eng miteinander verwobenen Fragen zeigen, dass es unmöglich ist, Ursache und Wirkung mit wissenschaftlicher Präzision voneinander zu trennen. Auch im Spanischen Bürgerkrieg war die Wahrheit das erste Opfer des Krieges. Über dieses Thema ist mehr und länger gestritten und polemisiert worden als über jeden anderen Konflikt der Neuzeit, der Zweite Weltkrieg eingeschlossen. Der Historiker, der selbst nicht völlig neutral sein kann, sollte sich nicht mehr vornehmen, als zu versuchen, die Gefühle beider Seiten zu verstehen, frühere Annahmen infrage zu stellen und so die Grenzen des Wissens zu erweitern. Moralische Urteile sollten dabei möglichst dem Leser überlassen bleiben.

TEIL I

Das Alte Spanien und die Zweite Republik

I. Kapitel

Ihre Allerchristlichsten Majestäten

Auf einer unbefestigten Straße irgendwo in Andalusien oder Extremadura ist eines der ersten Automobile Spaniens liegen geblieben. Auf dem Foto umkrampft ein junger Mann noch das Lenkrad. Mit seiner großen Nase und den riesigen Ohren sieht er nicht gerade gut aus. Sein von Brillantine glänzendes Haar ist in der Mitte exakt gescheitelt, und er trägt einen Schnurrbart. Es ist König Alfonso XIII.

Mehrere Männer stemmen sich auf beiden Seiten des Wagens gegen die Kotflügel. Sie haben dunkle, sonnenverbrannte Gesichter und sind ärmlich gekleidet, ohne Schlips und Kragen. Sie strengen sich gewaltig an. Im Hintergrund schauen drei oder vier Gestalten in Hut und Anzug der Szene zu. Ein Reiter, vielleicht ein Grundbesitzer aus der Gegend, hat gerade sein Pferd angehalten. Rechts steht ein Landauer mit zwei Pferden und einem livrierten Kutscher bereit, den Monarchen aufzunehmen, sollte der Motor des Autos nicht wieder anspringen. Die Bildunterschrift lautet, der innigste Wunsch des Königs sei der »direkte Kontakt zu seinem Volke«. Wie tief die sozialen und wirtschaftlichen Gegensätze Anfang des 20. Jahrhunderts in Spanien waren, kann kaum augenfälliger demonstriert werden. Zeigt das Foto doch vor allem, dass der König den Bauern so fremd gewesen sein muss, als ob er von einem anderen Stern gekommen wäre.

In Spanien, das traditionell streng aus Madrid regiert wurde, rumorte es damals überall – sowohl auf dem Lande als auch in den großen Städten. Niemand kann also behaupten, der Spanische Bürgerkrieg habe erst mit der Erhebung der »nationalistischen« Generäle gegen die republikanische Regierung im Juli 1936 angefangen. Diese war nur der Kulminationspunkt eines Konflikts, der die gesamte Geschichte Spaniens durchzieht. Zwar stießen dort eindeutig Klasseninteressen aufeinander, aber zwei weitere Antagonismen waren von ebenso großer Bedeutung – der zwischen autoritärer Herrschaft und Freiheitsstreben sowie zwischen Zentralregierung und dem Selbstständigkeitsdrang der Regionen.

Die Entstehung dieser drei Konfliktlinien ist in der Art und Weise begründet, wie die *Reconquista*, die Rückeroberung Spaniens von den Mauren, die Sozialstruktur des Landes geformt und das Denken der kastilischen Eroberer geprägt hat. Der Krieg gegen die Mauren, der mit vielen Unterbrechungen tobte, wurde von Kriegsherren der Westgoten im 8. Jahrhundert begonnen und endete 1492 mit dem triumphalen Einzug Isabellas von Kastilien und ihres Gatten, Ferdinand von Aragón, in Granada. Für die spanischen Traditionalisten ist dies der Höhepunkt eines langen Kreuzzuges und der Beginn der Zivilisierung des Landes. Von dieser Idee war das Bündnis der Nationalisten von 1936 durchdrungen, die sich ständig auf Isabella und Ferdinand, die glorreichen katholischen Monarchen, beriefen und ihren eigenen Kampf hochtrabend als zweite *Reconquista* bezeichneten, in der Liberale, »Rote« und Separatisten die Rolle der Heiden der Neuzeit spielten.

Mithilfe einer Feudalarmee, die Grundlage der Staatsmacht war, ergriffen die Monarchie und der Kriegsadel in den Schlachten gegen die Mauren wieder Besitz von dem Land. Um die *Reconquista* fortzusetzen, brauchte der Adel vor allem Geld und weniger Lebensmittel. Das marktfähige Produkt, das viel Geld bringen konnte, war die Wolle der Merinoschafe. Gemeindefland wurde beschlagnahmt und für Schafweiden genutzt, was nicht nur katastrophale Auswirkungen auf die Ernährung der Bauern hatte, sondern auch Bodenerosion verursachte und eine Landschaft zerstörte, die einst die Kornkammer des Römischen Reiches gewesen war. Für die Schafzucht wurden nur wenige Menschen gebraucht, sodass die einzige Alternative für jene, die nicht verhungern wollten, der Eintritt in die Armee und später der Einsatz für das Weltreich war. Die Bevölkerung Spaniens, die im Mittelalter 14 Millionen betragen hatte, war Ende des 18. Jahrhunderts auf kaum mehr als sieben Millionen geschrumpft.

Die autoritäre Herrschaft Kastiliens wandelte sich von einem Regime des Adels und des Militärs zur politischen Kontrolle durch die Kirche. Während der *Reconquista*, die mit Höhen und Tiefen über 700 Jahre andauerte, hatte die Rolle der Kirche vor allem darin bestanden, das Handeln des Militärs propagandistisch zu stützen und zuweilen selbst in die Kämpfe einzugreifen. Unter Isabellas Herrschaft wurde der Erzbischof als Kriegsherr vom Kardinal als Staatsmann abgelöst. Dabei blieb vor allem während der raschen Ausbreitung des spanischen Weltreichs die enge Verbindung von Kirche und Militär bestehen. Das Kruzifix schwebte über der halben Welt als der Schatten des Schwerts. Die Gebiete, die das Militär eroberte, wurden danach von der Kirche in den kastilischen Staat eingegliedert.

Die Kirche übte uneingeschränkte Macht über das Volk aus, denn sie konnte mit der Hölle drohen, von der die Inquisition bereits auf Erden einen Vorgeschmack vermittelte. Ein einziger Denunziant, die anonyme Anzeige eines Neiders, genügte dem Heiligen Offizium. Die öffentlichen Geständnisse, die man den Delinquenten vor dem *Autodafé*, der Ketzerverbrennung, abpresste, ließen ahnen, welche Untaten totalitäre Staaten der Neuzeit begehen sollten. Darüber hinaus kontrollierte die Kirche das Bildungswesen und hielt die gesamte Bevölkerung in einer Art geistiger Schutzhaft, denn sie ließ alle Bücher verbrennen, die religiöse oder politische Ketzerei einschleppen konnten. Es war die Kirche, die Leidensfähigkeit oder Todesverachtung als hohe kastilische Eigenschaften pries. Sie verbreitete die Vorstellung, ein hungriger Caballero sei allemal besser als ein übersättigter Händler.

Dieser katholisch-puritanische Geist hat in Spanien seinen Ursprung bei Kardinal Ximénez de Cisneros, dem asketischen Bettelmönch, den Isabella zum mächtigsten Staatsmann seiner Zeit erhob. Er vollzog im Grunde eine kircheninterne Reformation. Diese lehnte das Papsttum wegen seiner Verderbtheit ab. Spanien hatte die Mission, Europa vor der Ketzerei und den Katholizismus vor seinen eigenen Schwächen zu bewahren. So setzte der Klerus in die Tat um, was er predigte – von Vergebung und Nächstenliebe einmal abgesehen –, und traf Entscheidungen in Eigentumsfragen, die fast so subversiv waren wie die Lehren des Urchristentums. Dessen ungeachtet lieferte die Kirche die geistliche Rechtfertigung für die Sozialstruktur Kastiliens und war die autoritärste Kraft bei deren Verfestigung.

Die dritte Konfliktlinie – Zentralismus gegen Regionalismus – entwickelte sich ebenfalls im 15. und 16. Jahrhundert. Die erste große Erhebung gegen die vereinigten Königreiche enthielt ein deutlich regionalistisches Element. Der Aufstand der *comuneros* im Jahre 1520 gegen Isabellas Enkel, den deutschstämmigen Kaiser Karl V., brach nicht nur deswegen aus, weil dieser das Land als zu melkende Kuh für sein Weltreich benutzte und seine flämischen Höflinge es so arrogant behandelten, sondern auch weil er alterhergebrachte Rechte und Sitten grob missachtete. Die meisten Landesteile waren dem Königreich Kastilien durch Heirat angeschlossen worden, und die spanischen Habsburger überließen es der Kirche, als die bindende Kraft des Reiches zu wirken.

Die drei entscheidenden Attribute des kastilischen Staates – Feudalismus, Autoritarismus und Zentralismus – waren eng miteinander verwoben. Das zeigte sich besonders im Verhältnis zu den Regionen. Kastilien hatte die Zentralgewalt in Spanien errichtet und das Weltreich geschaffen, aber sein

Verwaltungsapparat verweigerte sich hartnäckig der Einsicht, dass feudale Wirtschaftsbeziehungen immer mehr der Vergangenheit angehörten. Die Kriege in Nordeuropa, die Schlachten gegen die Franzosen in Italien und die Zerschlagung der spanischen Armada zeigten, dass die Macht des Reiches, das in der Zeit von nicht einmal zwei Generationen entstanden war, bereits wieder zu schwinden begann. Kastilien trug den unbändigen Stolz eines verarmten Adligen zur Schau, der den Verfall seines riesigen Palastes ignoriert und seiner glorreichen Jugendzeit nachtrauert. Da die Herrscher Kastiliens nur sahen, was sie sehen wollten, entfernten sie sich mehr und mehr von der Realität. Sie verschlossen die Augen davor, dass die Schätze aus Südamerika, die in den Kirchen lagerten, niemanden ernährten, dass die großen Bestände nutzlosen Edelmetalls die wirtschaftliche Infrastruktur des Landes untergruben.

Katalonien, das im Mittelalter Teil des Königreichs Aragón geworden war, unterschied sich stark von der übrigen Halbinsel. Daraus mussten sich Reibungen zwischen Madrid und Barcelona ergeben. Die Katalanen hatten im Mittelmeer beträchtliche Macht ausgeübt. Ihr Reich hatte sich über die Balearn, Korsika, Sardinien und Sizilien bis hin zum Herzogtum Athen erstreckt. Da es aber die Kastilierin Isabella gewesen war, die Kolumbus finanzierte, und nicht Ferdinand von Aragón, wurde ihnen der Zugang zum Handel mit Amerika verwehrt.

Im Jahre 1640 erhoben sich Katalonien und Portugal gegen Philipp IV. von Spanien und dessen Minister, den Herzog von Olivares. Portugal errang die Unabhängigkeit, während Katalonien zunächst Ludwig XIII. von Frankreich als König anerkannte, bis Philipp IV. das Land 1652 nach Spanien zurückholte. Nach dem Tod des letzten spanischen Habsburgers im Jahre 1700 begann der Spanische Erbfolgekrieg, in dem Katalonien an der Seite Englands gegen Philipp von Anjou, den Enkel Ludwigs XIV., kämpfte. Aber die Katalanen wurden von den Engländern im Vertrag von Utrecht verraten. Der Bourbonne Philipp V. verkleinerte das Land im Jahre 1714 und hob seine Sonderrechte auf. Er ließ Schloss Montjuïc errichten, das Barcelona dominieren und die Katalanen für immer daran erinnern sollte, dass sie von Madrid regiert wurden. Das war Philipps erster Schritt, die Idee seines Großvaters, des Sonnenkönigs, vom Zentralstaat durchzusetzen. Da der Einfluss der Kirche nachließ, wurde eine andere bindende Kraft gebraucht, um die nichtkastilischen Länder unter Kontrolle zu halten. Dazu der baskische Philosoph Unamuno aus dem 20. Jahrhundert, der nicht als Separatist bezeichnet werden kann: »Das Ziel war Einheit und nichts anderes, eine Ein-

heit, die alles Individuelle und Verschiedene ersticken sollte. ... Es war das Dogma von der Unfehlbarkeit des Herrschers.« Auf diese Weise konnte das Problem jedoch nicht gelöst werden, es wurde nur in die Zukunft verlagert.

Spaniens Handel blieb im 17. und 18. Jahrhundert mehr und mehr zurück. Das lag vor allem daran, dass der spanische Katholizismus an einer antikapitalistischen Linie festhielt, die sich nach wie vor auf die mittelalterliche Lehre vom Wucher [das Verbot, Geld gegen Zins zu verleihen; A. d. Ü.] stützte. Der Ehrenkodex des spanischen Adligen, des *Hidalgo*, zwang diesen, Geld und Geldverdienen generell zu verachten. Bei der Volkszählung von 1788 stellte sich heraus, dass fast 50 Prozent der erwachsenen Männer keinerlei produktiver Arbeit nachgingen. Armee, Kirche und vor allem die zahllosen Adligen lagen als schwere Last auf der Bevölkerung. Möglicherweise ist diese Tatsache der Ursprung des Sprichworts: »Die eine Hälfte Spaniens isst und arbeitet nicht, während die andere Hälfte arbeitet, aber nichts zu essen hat.«

Als Reaktion auf die wirtschaftliche Rückständigkeit und die verkrustete Ordnung sollte Spanien lange vor anderen europäischen Ländern eine Revolution der Mittelschichten erleben. Nur einmal, während der Regierungszeit von Karl III. Mitte des 18. Jahrhunderts, als die Aufklärung an Einfluss gewann, wurden die Ketten ein wenig gelockert. Reformen hatten eine wesentliche Schwächung des Einflusses der Kirche auf das Militär zur Folge, und viele Offiziere wandten sich der Freimaurerei zu. Diese antiklerikale und zugleich politische Bewegung war eng mit der Ausbreitung des Liberalismus in Spaniens gebildeter Mittelschicht verbunden. Anfang des 19. Jahrhunderts trat dieser Liberalismus im Ergebnis des Unabhängigkeitskrieges gegen Napoleons Armeen als politische Kraft deutlicher in Erscheinung. Der schwächliche Karl IV. wurde wegen der Korruption und der Skandale seines Favoriten, Manuel de Godoy, und des Vorrückens der französischen Armee von einem Volksaufstand hinweggefegt. Napoleon lehnte es ab, dessen Erben, Ferdinand VII., anzuerkennen. Der größte Teil des spanischen Adels lief auf die Seite der Besatzungsmacht über. Erst die Hinrichtungen, die Murat in Madrid anordnete, lösten die spontane Volkserhebung vom 2. Mai 1808 aus, bei der die Mameluckenreiter des französischen Kaisers mit Messern angegriffen wurden. »Napoleons Schande«, wie der Aufstand genannt wurde, führte zum ersten großen Guerillakrieg der Neuzeit. Bei der Verteidigung von Saragossa ließen 6000 Spanier ihr Leben. Der erbitterte Widerstand wurde von einer Volksbewegung gestützt, wenn auch einzelne

liberale Offiziere in lokalen Juntas zur Verteidigung des Vaterlandes eine wichtige Rolle spielten.

Die traditionelle Herrschaftsstruktur des Alten Spanien wurde zum ersten Mal offiziell infrage gestellt, als die zentrale Junta zur Verteidigung des Vaterlandes im Jahre 1812 die Verfassung von Cádiz verkündete, die auf den liberalen Prinzipien der Mittelschichten beruhte. Die Gelegenheit, die starren Vorschriften von Monarchie und Kirche loszuwerden, veranlassten viele Städte und Provinzen, sich zu selbst verwalteten Kantonen innerhalb einer spanischen Föderation zu erklären. Diese Neuerungen waren allerdings nicht von langer Dauer. Zwar gestattete man Ferdinand VII. die Rückkehr nach Spanien nur unter der Bedingung, dass er die Verfassung akzeptierte, aber er wurde wortbrüchig und rief die Heilige Allianz zu Hilfe. Der französische König Ludwig XVIII. schickte daraufhin im Jahre 1823 eine Armee, die »die hunderttausend Söhne des St. Ludwig« genannt wurde, um den Liberalismus in Spanien zu vernichten. Ferdinand ließ die Armee der Liberalen entwaffnen und führte die Inquisition wieder ein, um die »verheerende Manie des Denkens« auszurotten.

Während des ganzen 19. Jahrhunderts litt Spanien unter der Auseinandersetzung zwischen Liberalismus und Traditionalismus. Nach Ferdinands Tod im Jahre 1833 bestieg die junge Königin Isabella II. als seine Erbin den Thron. Die liberal geprägte Armee unterstützte die Thronfolgerin (und stellte später die meisten ihrer Liebhaber). Aber die traditionsbewussten Kräfte scharten sich um Ferdinands Bruder Don Carlos (daher ihr Name Karlisten), der ebenfalls den Thron beanspruchte. Die Karlisten stützten sich vor allem auf die Kleinbauern der Pyrenäen, vorwiegend in der Provinz Navarra. Sie waren für ihren religiösen Fanatismus und ihre heftige Ablehnung alles Modernen bekannt. Im ersten Karlistenkrieg von 1833 bis 1840 kämpfte eine britische Legion von etwa 10 000 Mann unter Offizieren der regulären Armee auf der Seite der Liberalen. Auch über 100 Jahre danach zog der Bürgerkrieg ausländische Freiwillige an, allerdings hatte sich die Sicht der britischen Regierungskreise auf derart idealistische Abenteuer inzwischen grundlegend verändert. Die Bewunderung für die byronische Tradition, Erhebungen im Ausland zu unterstützen, schwand 1918, als die sozialistische Revolution ausbrach und die wahren Schrecken des Krieges voll sichtbar wurden.

Der freigeistige Liberalismus hatte am Beginn des neuen Jahrhunderts das spanische Offizierskorps durchdrungen, das nun zunehmend aus den Mittelschichten kam, doch nun schwächte er sich ab. Die Liberalen konn-

ten den Verkauf von Kirchenland nutzen und wurden zu einer reaktionären Großbourgeoisie. Die Regierungen in Madrid waren korrupt, und die Generäle fanden Geschmack daran, sie zu stürzen. Das war das Zeitalter der *pronunciamentos*, der Militärputsche, in dem Generäle Truppen zusammenzogen und vor ihnen lange Reden hielten, in denen sie sich selbst zu Rettern des Vaterlandes und Diktatoren ausriefen. Von 1814 bis 1874 fanden 37 derartige Umsturzversuche statt, von denen zwölf erfolgreich waren.¹ Das Land siechte dahin und verarmte, während Königin Isabella mit ihren Gardeoffizieren »exerzierte«. 1868 wurde sie schließlich gestürzt, als sie sich einen Geliebten nahm, der nicht die Billigung der Armee hatte. Zwei Jahre später wurde der Italiener Amadeo von Savoyen zu ihrem Nachfolger gewählt, aber sein guter Wille reichte nicht aus, um eine Bevölkerung zu gewinnen, die inzwischen die Monarchie gründlich satt hatte. Als er im Februar 1873 abdankte, führte das Parlament per Abstimmung die Republik ein.

Die Erste Republik wurde durch das Eingreifen des Militärs bald wieder entmachtet. Ihr föderalistisches Programm hatte die Abschaffung der Wehrpflicht beinhaltet, eine sehr populäre Maßnahme. Aber bereits wenige Wochen nach der ersten Wahl wuchsen sich sporadische Revolten der Karlisten rasch zu einem Bürgerkrieg aus, und die Regierung war gezwungen, ihr Versprechen zurückzunehmen. Die besten Truppen des karlistischen Herausforderers waren die streng katholischen Basken, die vor allem das separatistische Ziel verfolgten, nicht mehr von Madrid regiert zu werden. Die spanischen Monarchen waren nur die Lehnsherren der baskischen Provinzen, die niemals der zentralen Herrschaft in der Weise unterstellt gewesen waren wie die anderen Teile der Iberischen Halbinsel.

Die Generäle sahen die Hauptrolle der Armee darin, die Einheit Spaniens zu schützen, besonders nachdem die südamerikanischen Provinzen verloren gegangen waren. Als kastilische Zentralisten schreckte sie die Aussicht, separatistisch gestimmte Basken und Katalanen könnten die Pyrenäengrenze kontrollieren. Außerdem waren sie heftige Gegner des Föderalismus. Als an mehreren Orten selbstverwaltete Kantone ausgerufen wurden, schlugen sie diese Bewegungen gegen die Herrschaft Madrids ebenso nieder wie die der Karlisten und der Basken. Die Erste Republik bestand nur wenige Monate.

Ein konservativer Politiker, Cánovas del Castillo, hatte seit dem Sturz Isabellas die Wiedereinsetzung der Bourbonen geplant. Er wollte eine stabile Regierung schaffen und die Armee in die Kasernen zurückschicken. Das war erreicht, als General Martínez Campos Ende 1874 Alfonso XII. inthronisierte. Alfonso war Isabellas Sohn (und daher gewiss von gutem militäri-

schem Schlag), aber er wurde gerade erst als Kadett in Sandhurst ausgebildet.

Nach Cánovas Verfassung, die ein halbes Jahrhundert gelten sollte, gewannen Kirche und Großgrundbesitzer wieder an Macht. Sie waren fest entschlossen, ihre Macht nicht aus den Händen zu geben, weshalb Wahlen schamlos manipuliert wurden. Bauern und Pächter hatten zu stimmen, wie ihr Herr es befahl, oder sie mussten mit Vertreibung rechnen. Der Wahlkampf bestand darin, dass die politisch starken Männer der jeweiligen Region bewaffnete Banden, genannt *El Partido de la Porra* (Die Partei des Knüppels) aussandten, um für sie zu werben. Wenn das nicht funktionierte, wurden Stimmzettel kurzerhand vernichtet oder ausgetauscht. Die politische und wirtschaftliche Korruption, die von Madrid ausging, blühte wie nie zuvor. Die Justiz war bestechlich bis zur Dorfebene, sodass kein armer Mann je Gelegenheit hatte, eine Klage vorzubringen oder gar Recht zu erhalten.

Zwar kam es in den Provinzen häufig zu heftigen Rivalitäten zwischen Liberalen und Konservativen, aber ihre Führer in der Hauptstadt hatten im Grunde einen Pakt zur gegenseitigen Unterstützung geschlossen. Wenn es unpopuläre Maßnahmen durchzusetzen galt, zogen sich die Konservativen in der Regel zurück, und die Liberalen, die von ihren Gegnern kaum noch zu unterscheiden waren, kamen ans Ruder. Die beiden Parteien erinnerten an die Holzfiguren im Wetterhäuschen. Jeder ehrliche Mann, der die Korruption anprangerte, wurde, wie hoch sein Stand auch sein mochte, als Verräter in Acht und Bann getan. Die Dreieinigkeit von Armee, Monarchie und Kirche, die einst das Reich geschaffen hatte, sollte auch die Schuld an seinem endgültigen Zusammenbruch tragen. 1898 wurden die spanischen Streitkräfte im Krieg gegen die USA vernichtend geschlagen. Kuba, die Philippinen und Puerto Rico gingen verloren. Zuvor hatten die spanischen Offiziere Verpflegung und Ausrüstung ihrer Soldaten auf eigene Rechnung verkauft.

Aber selbst der schmachvolle Untergang der Vision von der *Reconquista* 1898 auf Kuba vermochte die Herrscher Spaniens nicht wachzurütteln. In ihrer blinden Selbstgefälligkeit konnten sie nicht zugeben, dass ihr Weltmachtstreben das Land ruiniert hatte. Damit hätten sie die Stellung von Adel, Kirche und Militär noch mehr untergraben. Sie weigerten sich weiter, der Wahrheit ins Auge zu schauen, auch als neue politische Kräfte heranwuchsen, die sich – anders als die Liberalen Anfang des 19. Jahrhunderts – nicht mehr in die bestehenden Herrschaftsstrukturen integrieren ließen.

Die Unvereinbarkeit des »Ewigen Spanien« mit diesen neuen politischen Bewegungen führte schließlich zu der Kollision, die das Land zerreißen sollte.

Alfonso XIII., der Chauffeur des liegen gebliebenen Autos, bestieg 1902 im Alter von 16 Jahren den Thron. Anfang des 20. Jahrhunderts war die Armut im Lande so groß, dass über eine halbe Million Spanier bei einer Bevölkerung von 18,5 Millionen allein im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts in die Neue Welt auswanderten. Die durchschnittliche Lebenserwartung betrug 35 Jahre und war damit seit der Zeit von Ferdinand und Isabella nicht gestiegen. 64 Prozent der Bevölkerung waren Analphabeten, wobei die konkrete Rate in den einzelnen Regionen schwankte. Zwei Drittel der arbeitsfähigen Bevölkerung waren immer noch in der Landwirtschaft beschäftigt. Dort ging es nicht nur um das Eigentum an Grund und Boden, um Spannungen zwischen Großgrundbesitzern und landlosen Bauern. Unter den fünf Millionen Bauern und Landarbeitern gab es von Region zu Region große Unterschiede in Lebensstandard und technischem Niveau. In Andalusien, der Extremadura und La Mancha wurde noch eine primitive, arbeitsaufwändige und wenig effiziente Landwirtschaft betrieben. In Galicien, Léon, Altkastilien, Katalonien und dem Norden dagegen bearbeiteten Kleinbauern in hart erkämpfter Selbstständigkeit eigenen Grund und Boden, während die reiche Küstenebene der Levante damals das beste Beispiel für intensive Bodennutzung in ganz Europa bot.²

Industrie und Bergbau stellten nur 18 Prozent der Arbeitsplätze, wenig mehr als Hausarbeit und andere Dienstleistungen.³ Spaniens wichtigste Exportgüter waren Agrarprodukte, die vor allem aus der fruchtbaren Küstenregion um Valencia kamen, dazu eine geringe Menge Bergbauerzeugnisse. Als die letzten Reste des Reiches zusammenbrachen, strömte viel Geld nach Spanien zurück. Dieses und Investitionen aus europäischen Staaten, besonders aus Frankreich, lösten einen Bankenboom aus, in dessen Verlauf etliche der großen Banken des modernen Spanien gegründet wurden.⁴ Die Regierung subventionierte die Entwicklung der Industrie, und besonders in Katalonien entstanden riesige Vermögen.

Im Ersten Weltkrieg blieb Spanien neutral. Seine Exporte von landwirtschaftlichen Produkten und Rohstoffen sowie die rasch wachsende Industrieproduktion lösten in dieser Zeit eine Art Wirtschaftswunder aus, das Tausende neuer Firmen hervorbrachte. Der neue Wohlstand ließ auch die Geburtenrate steil ansteigen, was 20 Jahre später, Mitte der dreißiger Jahre,

seine volle Wirkung zeigen sollte. Spaniens Zahlungsbilanz war so günstig, dass seine Goldreserven stark anschwollen.⁵ Aber mit dem Ende des Krieges war auch das Wirtschaftswunder vorbei. Die Regierungen jener Zeit flüchteten sich in den Protektionismus. Der Wirtschaftsboom hatte große Erwartungen geweckt. Umso stärker waren Enttäuschung und Wut, als sich bald große Arbeitslosigkeit ausbreitete.

2. Kapitel

Das Ende der Monarchie

Der erste Versuch, in Spanien eine Art Gewerkschaft zu organisieren, wurde bereits um 1830 unternommen. Um die Mitte des Jahrhunderts bestanden kleine unpolitische Vereine dieser Art. Dann kamen über die Pyrenäen neue politische Ideen ins Land und begannen Wurzeln zu schlagen. Die ersten waren anarchistische oder libertäre Vorstellungen vom Sozialismus. Ihre grundsätzliche Differenz mit dem marxistischen Sozialismus sollte in Spanien schwere Folgen haben. Proudhon war vom Präsidenten der Ersten Republik, Pi y Margall, bereits ins Spanische übersetzt worden, als 1868 Giuseppe Fanelli im Lande eintraf. Er war ein Bewunderer von Bakunin, Marx' großem Gegenspieler in der Ersten Internationalen. Als er nach Madrid kam, sprach er kein Wort Spanisch und hatte keine Peseta in der Tasche. Aber die »Idee«, wie sie bald genannt wurde, fand begeisterte Zuhörer. Vier Jahre später gab es im Lande bereits 50 000 Bakunisten, die meisten in Andalusien.

Mehrere Gründe sprechen dafür, dass der Anarchismus in dieser Frühzeit zur stärksten Kraft in der spanischen Arbeiterklasse wurde. Die frei assoziierten kooperativen Gemeinschaften, die er anstrebte, passten zu den in Spanien tief verwurzelten Traditionen der gegenseitigen Hilfe. Der föderalistische Aufbau entsprach der weit verbreiteten Ablehnung des Zentralismus. Die neue Lehre bot auch eine starke moralische Alternative zu dem bestehenden korrupten politischen System und der heuchlerischen Kirche. Viele Beobachter haben darauf hingewiesen, dass der Anarchismus unter den landlosen Bauern Andalusiens einen naiven Optimismus verbreitete. Viel ist davon die Rede, dass die neue Lehre von asketischen Persönlichkeiten verbreitet wurde, die wie Heilige wirkten, und dass die Bekehrten das Rauchen, das Trinken und sexuelle Ausschweifungen aufgaben (obwohl der Anarchismus die offizielle Eheschließung ablehnte). Oft ist er als eine Art säkulare Religion beschrieben worden. Seine Anhänger glaubten, jeder müsse erkennen, dass Freiheit und gegenseitige Hilfe die einzigen Grundlagen

einer Gesellschaft mit natürlicher Ordnung seien. Nur ein Aufstand schien notwendig, um den Menschen die Augen zu öffnen, das riesige Potenzial guten Willens zu erschließen und das von Bakunin verkündete »spontane Schöpfungsfertum der Massen« zur Wirkung zu bringen.

Die Frustration darüber, dass es den Anarchisten nicht gelang, »den Mechanismus der Geschichte in Gang zu setzen«, wie der russische Schriftsteller Victor Serge es formuliert hat, führte bereits in den neunziger Jahren zu einzelnen politischen Gewaltakten. Die *tigres solitarios*, die einsamen Tiger, wie ihre Kameraden sie nannten, wollten damit entweder andere bewegen, es ihnen nachzutun, oder für das brutale Vorgehen der Geheimpolizei *Brigada Social* Rache nehmen. Das berühmteste Beispiel dafür ereignete sich im Schloss Montjuïc in Barcelona, wo 1892 mehrere Anarchisten zu Tode gefoltert wurden. Der Fall erregte internationales Aufsehen und führte letzten Endes zur Ermordung von Cánovas del Castillo, dem Kopf der Restaurationsbewegung. Ein Teufelskreis von Unterdrückung und Vergeltung war die Folge.

Der marxistische Flügel des Sozialismus, *los autoritarios*, die Autoritären, wie ihre Gegner sie nannten, entwickelte sich im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts mit erheblich geringerem Tempo. Nach der Niederschlagung der Pariser Kommune tauchte Karl Marx' Schwiegersohn Paul Lafargue Ende 1871 in Spanien auf. Ein Jahr später hatte er in Madrid die Basis für den marxistischen Sozialismus geschaffen. Dass die Marxisten wesentlich weniger Erfolg hatten, ist zum Teil darauf zurückzuführen, dass sie für den Zentralstaat eintraten. Die Sozialisten unter Pablo Iglesias, einem Buchdrucker, der zu einem der führenden spanischen Marxisten wurde, agierten vorsichtig und konzentrierten sich zunächst darauf, eine Organisation zu schaffen. 1879 gründeten sie schließlich die Sozialistische Arbeiterpartei Spaniens (PSOE) und 1888 die ihr verbundene Gewerkschaft Allgemeine Arbeiterunion (UGT). Iglesias bestand darauf, dass der Klassenkampf auf moderate und evolutionäre Weise geführt werden müsse. So lehnte die PSOE die Monarchie bis 1914 offiziell nicht ab. Die Sozialisten warfen ihren anarchistischen Rivalen »Verantwortungslosigkeit« vor. Jene sahen sie als Bürokraten und nannten sie »spanische Preußen«.

Eine weitere Ursache dafür, dass die Sozialisten in dem ländlich geprägten Spanien so langsam vorankamen, hängt damit zusammen, dass Marx die Bauernschaft verachtete und vom »Idiotismus des Landlebens« sprach. Er war der Meinung, der Kapitalismus könne nur von seiner eigenen Schöpfung, dem Industrieproletariat, gestürzt werden. In Spanien war jedoch die

Industrie vor allem in Katalonien konzentriert, wo sich der Anarchismus inzwischen ein Bollwerk geschaffen hatte. Daher mussten die »kastilischen« Sozialisten nach Bilbao schauen, wenn sie die Unterstützung von Industriearbeitern gewinnen wollten. So wurden der zentrale Teil Spaniens und die Nordküste ihre Einflussphäre, während die Anarchisten längs der ganzen Mittelmeerküste, besonders in Katalonien und Andalusien, ihre größte Gefolgschaft hatten.

Von 1890 bis in die frühen zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts erlebte Spanien eine turbulente Zeit, insbesondere in den Jahren der russischen und der deutschen Revolution am Ende des Ersten Weltkrieges. Auseinandersetzungen gab es vor allem auf den großen Landgütern, den Latifundien von Andalusien und Extremadura, in den Bergbaurevieren von Asturien und Vizcaya sowie im Industriegebiet von Katalonien. In Barcelona mit seinen *Fin-de-siècle*-Bauten stellten neureiche Fabrikbesitzer Reichtum und Macht protzig zur Schau.

Das Auf und Ab von Arbeiterrevolten und Unterdrückungsmaßnahmen war zuweilen kaum noch zu überblicken. Die Geheimpolizei, die sich als Wächterin der öffentlichen Ordnung verstand, ging zuweilen so weit, dass sie Kriminelle gegen anarchistische *pistoleros* oder gegen Streikführer in Marsch setzte. Der erste Ausbruch von Unruhen in den Städten, die *Semana Trágica*, die »Tragische Woche« Ende Juli 1909, war jedoch nicht von Arbeitskämpfen in Barcelona verursacht. Diese Unruhen waren ein Nebenprodukt des Kolonialkrieges in Marokko. Stammeskrieger im Rif-Gebirge hatten eine Militäreinheit vernichtet, die Bergbaukonzessionen des Conde de Romanones, eines Beraters König Alfonsos XIII., hatte schützen sollen. Die Regierung rief die Reservisten zu den Waffen; arme Männer konnten sich nicht vom Militärdienst freikaufen, und so traf es besonders verheiratete Arbeiter.¹ In den Jahren nach dem Desaster auf Kuba hatte sich eine starke antimilitaristische Stimmung aufgebaut, was zu der spontanen, überwältigenden Reaktion auf die Marokko-Krise in Barcelona beitrug.

Die »jungen Barbaren«, die den Führer der Radikalen Partei, Alejandro Lerroux, unterstützten, waren wie entfesselt. Es kam zu Gewaltakten. Kirchen wurden in Brand gesteckt. Berühmt wurde eine Grabschändung, bei der ein Arbeiter mit der exhumierten Leiche einer Nonne tanzte. Derart symbolische Gewalt war eine Reaktion des Volkes, das von starkem Aberglauben geradezu traumatisiert war. Die spanische katholische Kirche predigte in vieler Hinsicht immer noch wie im Mittelalter, und die geistige Unterdrückung zusammen mit der politischen Rolle der Kirchenbehörden

machten diese neben der Geheimpolizei zur Hauptzielscheibe solcher Aufstände. Bei den Unruhen kamen etwa ein halbes Dutzend Menschen ums Leben. Aber als die Armee eingriff, um die Ordnung wiederherzustellen, richtete sie ein wahres Massaker an.

Hunderte Menschen wurden festgenommen, darunter Francisco Ferrer, der Gründer der libertären Modernen Schule. Zwar hatte Ferrer mit den Gewaltakten überhaupt nichts zu tun, aber die Kirchenoberen übten auf die staatlichen Behörden starken Druck aus, ihren Gegner im Bereich der Bildung auszuschalten. Er wurde nach einer fingierten Anklage zum Tode verurteilt. Seine Hinrichtung löste in Spanien und im Ausland eine Welle von Protesten aus.

Nach der Erhebung von Barcelona im Jahre 1909 entwickelte eine Mehrheit in der libertären Bewegung eine neue Strategie. Die neue Richtung war hauptsächlich von der französischen Gewerkschaftsbewegung beeinflusst. Das Ziel dieser Politik war ein Generalstreik, der in die Umgestaltung der Gesellschaft auf der Basis einer selbstverwalteten Industrie und Landwirtschaft münden sollte. Aus dieser Bewegung entstand die anarcho-syndikalistische Nationale Konföderation der Arbeit (CNT), deren Mitgliederverbände sich aus den Industriebetrieben und nicht mehr aus Handwerkszweigen rekrutierten. Die libertäre Bewegung Spaniens bestand nun in der Hauptsache aus anarchistischen Puristen und Anarcho-Syndikalisten.

Während des Ersten Weltkrieges machten die Fabrikbesitzer riesige Profite, wohingegen ihre Arbeiter unter der hohen Inflation litten. Von 1913 bis 1918 verdoppelten sich die Preise, die Löhne stiegen aber nur um 25 Prozent.² Das trieb den Gewerkschaften die Arbeiter zu. Ende 1919 hatte die UGT 160 000 und die anarcho-syndikalistische CNT gar 700 000 Mitglieder. Der Sozialistischen Partei PSOE gehörten 42 000 Menschen an. Ihre führenden Männer Francisco Largo Caballero, Indalecio Prieto, Fernando de los Rios und Julián Besteiro sollten alle in den folgenden Jahren wichtige Rollen spielen. Die sehr gemäßigte katholische Gewerkschaftsbewegung Confederación Nacional Católica Agraria (CONCA) hatte vor allem in den Landgebieten von Kastilien und León Zulauf. Auf Mitglieder aus der Arbeiterschaft konnte sie lediglich im frommen Baskenland rechnen.³

Die kaum zu erschütternde Stellung des Militärs in der spanischen Gesellschaft erwies sich als ein Haupthindernis für schrittweise Reformen. Die Armee hatte 160 000 Soldaten, 12 000 Offiziere und 213 Generäle.⁴ Diese überdimensionierte und wenig kompetente Institution war eine schwere

Bürde für den Staat. Ihre Rolle ist nie klar definiert worden. Vom Charakter her reaktionär, verbündete sich die Armee zuweilen mit dem Volk gegen korrupte Politiker und trug so zur Erneuerung der Nation bei. Nach dem Verlust des Weltreiches saßen die Soldaten in ihren Garnisonen in der spanischen Provinz herum. Ihr einziges Betätigungsfeld war Spanisch-Marokko, der weitaus kleinere Teil dieses Landes. Den größeren hatte Spanien auf der Konferenz von Algeciras 1906 an Frankreich abtreten müssen. Von wirtschaftlichem Interesse waren dort lediglich die Phosphatbergwerke. Die kabyllische Bevölkerung aber sehnte sich danach, die Herrschaft der Europäer abzuschütteln. Für ehrgeizige spanische Offiziere war der Dienst in Marokko eine willkommene Abwechslung vom öden Kasernenleben zu Hause. So entwickelte sich der Mythos der *africanistas*, der Angehörigen der Afrika-Armee. Die hier dienenden Einheiten galten als die Elite der spanischen Streitkräfte. Das war die Grundlage ihrer Arroganz und ihres Glaubens, für das Schicksal des Vaterlandes verantwortlich zu sein.

Im Jahre 1917 entstand in Spanien eine militärische und politische Krise. Wieder hatten sich *Juntas de Defensa* gebildet, die bessere Konditionen in der Armee forderten. Als die Regierung sie auflösen wollte, veröffentlichten ihre Führer ein Manifest, in dem sie den beklagenswerten Zustand der Armee darstellten. Aus Furcht vor einem Militärputsch ging die konservative Regierung Eduardo Dato auf einige ihrer Forderungen ein. Dadurch fühlten sich aber Politiker wie Francesc Cambó, der Führer der Liga Catalana, ermutigt, die Gelegenheit zu nutzen, um Verfassungsreformen durchzusetzen. Seine Gefolgsleute hofften, damit das Land modernisieren und echte Demokratie erreichen zu können. Cambó forderte, am 19. Juli in Barcelona eine Zusammenkunft von Politikern einzuberufen, die einen ersten Schritt zu einer verfassungsgebenden Versammlung, einem Parlament mit vollen Vertretungsrechten, darstellen sollte.

Zugleich nahmen auch die sozialistische PSOE und die Gewerkschaft UGT in ähnlichem Irrglauben an, die Juntas seien eine Chance für Veränderungen. Sie riefen einen Generalstreik aus, der ihrer Forderung nach einer verfassungsgebenden Versammlung Nachdruck verleihen sollte. Dato aber ließ das Parlament schließen und die verfassungsmäßigen Rechte außer Kraft setzen. Der Streik begann am 13. August in Madrid, Barcelona, Bilbao, Saragossa, Oviedo sowie in den Bergbaurevieren von Asturien und Andalusien. Aber die *Juntas de Defensa* lehnten es ab, sich der Revolution anzuschließen. Sie beteiligten sich sogar an der Niederschlagung der Streiks. Das Ergebnis waren 72 Tote, 156 Verwundete und 2000 Festnahmen. In

Asturien, wo einen Monat lang gestreikt wurde, befehligten General Ricardo Burguete und ein junger Major der *africanistas* namens Francisco Franco die Truppen zur Unterdrückung der Streikenden. Sie schreckten auch vor Folter nicht zurück. Das war ein Vorgeschmack auf eine viel ernstere Revolte im Jahre 1934, bei der General Franco eine führende Rolle spielen sollte. Während die führenden Vertreter der Sozialistischen Partei zu lebenslänglicher Haft in Cartagena verurteilt wurden, passierte Cambó nichts.

Aber mit Unterdrückung allein waren die sozialen Probleme, die nach dem Ende des Ersten Weltkrieges immer deutlicher hervortraten, nicht zu lösen. Die Bevölkerung wuchs rasch, weil die Kindersterblichkeit sank. Die Städte platzten aus den Nähten, denn von den ärmeren ländlichen Gegenden strömten die Menschen auf der Suche nach Arbeit zusammen. Die Arbeitslosigkeit stieg. Die Kirche war nicht mehr in der Lage, die Bevölkerung wie einst unter Kontrolle zu halten. Aber die Politiker wollten nicht einsehen, dass Veränderungen dringend notwendig waren. Sie wussten nicht oder wollten nicht wissen, wie man »von einem oligarchischen Liberalismus zur Massendemokratie« gelangen konnte.⁵ Relativ wenig hatte sich geändert, seit Ferdinand VII. Spanien 100 Jahre zuvor als eine Flasche Champagner beschrieben hatte, in der er selbst der Korken sei, der verhindere, dass sie über-schäume.

Als der Erste Weltkrieg endete und der Exportboom in sich zusammenfiel, wurden die Arbeiter militanter. Die Nachrichten aus Russland ließen bei den Linken neue Hoffnung keimen. Man sprach davon, dass an allen Enden Europas die Flamme der Revolution auflodere. Die Jahre von 1918 bis 1920, in denen in Andalusien ein Aufstand und in Barcelona Unruhen ausbrachen, sind in Spanien als »die drei Jahre des Bolschewismus« bekannt geworden. Die schlimmsten Unruhen begannen, als die anarcho-syndikalistische CNT die Arbeiter von La Canadiense in den Streik führte.⁶ Die katalanischen Arbeitgeber reagierten mit Aussperrungen und ließen aus Krisenregionen Streikbrecher kommen. Da die Gewerkschafter, vor allem die der CNT, zu Gewalt griffen, heuerten sie *pistoleros* an, die Gewerkschaftsführer erschießen sollten. Um die Ordnung wiederherzustellen, ernannte Alfonso XIII. General Severiano Martínez Anido zum Zivilgouverneur der Provinz. Sein Polizeichef, General Arlegui, setzte die *pistoleros* ein, und binnen 48 Stunden wurden 21 Gewerkschaftsfunktionäre in ihren Wohnungen oder auf der Straße erschossen. Das löste derartigen Hass aus, dass die Anarchisten als Vergeltung im Jahre 1921 Regierungschef Eduardo Dato ermordeten.⁷

Die Radikalisierung der CNT stand im scharfen Kontrast zur moderaten Haltung der sozialistischen UGT. Die Anarcho-Syndikalisten hielten die Sozialisten für Reformisten, wenn nicht gar für Verräter der Arbeiterklasse. 1921 wurde die Kommunistische Partei Spaniens gegründet. Militante Sozialisten und Anarchisten folgten dem Aufruf von Andreu Nin und Joaquín Maurín. Diese bislang noch schwache Kraft sollte sich bald in den Kampf um die Führung der Industriearbeiterschaft einschalten. Inzwischen kam es unter den Tagelöhnern von Andalusien immer wieder zu Aufständen, die jedoch meist niedergeschlagen wurden. Landarbeiter traten in rascher Folge in den Streik. Dann wurde die Guardia Civil auf den Plan gerufen, die mit Erschießungen und Verhaftungen die Ruhe wieder herstellte. Von Córdoba breiteten sich die Proteste auf Jaén, Sevilla und Cádiz aus. Überall wurden bessere Arbeitsbedingungen und die Zulassung von Landarbeitergewerkschaften gefordert. Ermutigt durch die Nachrichten vom anderen Ende Europas, übernahmen die Aufständischen die Losung »*Vivan los soviets!*« Als sie diese Parole an gekalkte Häuserwände malten, bestärkten sie damit die Großgrundbesitzer in ihrer Überzeugung, ihnen könnte das Schicksal der russischen Grundeigentümer drohen.⁸ Selbst die Politiker in Madrid erkannten, dass eine Art Landreform dringend notwendig war, aber kaum eine Regierung blieb lange genug im Amt, um sich des Problems anzunehmen.⁹

Den Madrider Politikern gelang es immerhin, einen gewissen Status quo aufrechtzuerhalten. Als die spanische Armee im Juli 1921 in Marokko bei ihrem alljährlichen Feldzug eine schmachliche Niederlage erlitt, kam es erneut zu einer schweren Krise. Am 20. Juli 1921 geriet eine spanische Division unter General Silvestre in einen Hinterhalt marokkanischer Stammeskrieger unter Führung von Abd el-Krim. Es heißt, König Alfonso habe aus persönlicher Eitelkeit zum Fest des heiligen Jakob, des Schutzpatrons der spanischen Armee, einen besonders glänzenden Sieg verkünden wollen und daher den Kriegsminister veranlasst, Silvestre zu einem gewagten Unternehmen zu ermuntern.

Dieser Feldzug war ein klassisches Beispiel für militärische Inkompetenz: 10 000 Soldaten fielen, 4000 wurden gefangen genommen, und Silvestre erschoss sich. Eine Woche später wurde eine weitere wichtige Stellung von den Stammeskriegern erobert. Dabei wurden 7000 Soldaten getötet, und alle Offiziere gingen in Ketten in die Gefangenschaft. Das löste in Spanien derartige Entrüstung aus, dass die Regierung gezwungen war, eine Untersuchungskommission einzusetzen. Was diese herausfand, belastete den

König schwer. Doch kurz bevor sie ihren Bericht veröffentlichen konnte, putschte am 13. September 1923 der Generalkapitän [Oberbefehlshaber] von Katalonien, Miguel Primo de Rivera, und ernannte sich selbst zum Diktator. König Alfons blieb Staatsoberhaupt. Die übrigen Generäle sicherten ihm stillschweigende Unterstützung zu, um eine öffentliche Verurteilung der Armee und des Königs zu verhindern.

General Primo de Rivera verhängte sofort den Kriegszustand über das ganze Land, um Unruhen oder Proteste im Keim zu ersticken. Er kann jedoch nicht als der typische Diktator der Zwischenkriegszeit gelten. Auf seine Art war er die andalusische Version des kleinen Landadligen im England der Regentschaftszeit (1811–1820), der an schweres Leben und raue Sitten gewohnt war. Als junger Offizier hatte er sich über die Korruption in der Armee und über den Verkauf von Proviant und Ausrüstungen der Soldaten empört. Aber er sah die Politik nur mit den Augen des Soldaten: Die ideale Lösung konnte für ihn nur sein, dass alle in einer einzigen Partei wie in einer Armee zusammengeschlossen waren. Folgerichtig gründete er eine eigene Organisation, die Unión Patriótica, die allerdings nie größere Unterstützung im Volk fand. Primo hatte auch eine willkürliche Vorstellung von der Justiz. Oft versuchte er mit einem Humor, der ihm regelmäßig misslang, den weisen Richter zu spielen. Aber unter seiner Diktatur wandten Staat und Polizei relativ wenig Gewalt an.

Primos Machtantritt wurde zunächst von den Industriellen begrüßt und von den liberalen Mittelschichten akzeptiert, die der Meinung waren, nichts könne schlimmer sein als die vergangenen Jahre des Chaos und Blutvergießens. Sie hofften, dass der Diktator, obwohl er dem Adel angehörte, doch imstande sein werde, eine Landreform durchzuführen, die keine Regierung der Großgrundbesitzer auch nur ins Auge gefasst hätte. Nun sympathisierte Primo zwar mit den Bauern auf patriarchalische Weise, aber jeder Versuch einer Bodenreform hätte Maßnahmen erfordert, die für ihn zu radikal und für die Kräfte, von denen er abhing, einfach undenkbar waren.

Er unternahm aber zumindest den Versuch, die Auseinandersetzungen im Industriegebiet von Katalonien zu beenden. Seiner Meinung nach mussten die Arbeiterorganisationen eingebunden und die Unternehmer unter Aufsicht gestellt werden. Für diese Aufgaben waren aus seiner Sicht die zentralistischen Sozialisten geeignet. Er nahm also den Sekretär der UGT, Francisco Largo Caballero, als Staatssekretär in seine Regierung auf. Er sollte sich um die Einrichtung von Schiedsstellen für Arbeitskonflikte kümmern. Der Gedanke, man könne mit Primos Regierung zusammenarbeiten, wurde

von dem zweiten wichtigen Führer der Sozialisten, Indalecio Prieto, entschieden abgelehnt. Auch die Anarchisten warfen Largo Caballero schamlosen Opportunismus vor, da ihre Organisationen und Publikationen zur gleichen Zeit verboten wurden.

Die katalanischen Arbeitgeber hatten zwar Primos Machtergreifung begrüßt, wiesen aber seine Bemühungen, ihnen vorzuschreiben, wie sie mit Gewerkschaftsführern umzugehen hatten, strikt zurück. Außerdem schien er ein boshaftes Vergnügen daran zu finden, gegen ihren Nationalismus vorzugehen, indem er die katalanische Sprache und Kultur zu unterdrücken suchte. Wie alle Patriarchen war er überzeugt, dass er nur das Beste wollte. Er liebte große Gesten, tat aber wenig und war insgesamt unberechenbar. Sein größter Erfolg: Er machte dem Krieg in Marokko ein Ende, aber auch das mehr durch Glück als durch gezielte Politik. Abd el-Krim, der Führer der Rif-Kabylen, überspannte schließlich den Bogen. Im April 1925 führte er heftige Angriffe gegen das französisch besetzte Gebiet Marokkos. Das veranlasste Frankreich und Spanien, unverzüglich ein Militärbündnis zu schließen. Am 8. September landeten französische und spanische Truppen bei Alhucemas, wo es ihnen gelang, Abd el-Krims Streitmacht einzukesseln. Die Revolte in Marokko wurde endlich niedergeschlagen.

Im Dezember bildete Primo ein Direktorat aus Offizieren und Zivilisten. Aber bei seinen Plänen, Spanien zu modernisieren, fehlte es ihm an nüchternem Urteilsvermögen und Fortune. Er startete überzogene und schlecht geplante Bauprojekte wie Wasserkraftwerke und Straßen, die sich als enorme Verschwendung entpuppten.¹⁰ Von 1925 bis 1929 verdoppelte sich das Haushaltsdefizit. Der junge Finanzminister José Calvo Sotelo verschlimmerte die Lage dadurch, dass er die Peseta an den Goldstandard koppelte. Währungsspekulanten scheffelten auf Kosten der Regierung große Vermögen, und Versuche, die Währung aufzuwerten, scheiterten kläglich. Kapitalflucht setzte ein, und als 1931 die Zweite Republik ausgerufen wurde, hatte die Peseta ungefähr die Hälfte ihres Wertes verloren.

Unter Primos Regime spitzten sich die inneren Widersprüche zu. Bankiers und Industrielle waren erbost, dass er sich in Dinge einmischte, von denen er nichts verstand. Die Mittelschichten reagierten, als er in die Angelegenheiten der Universitäten eingriff. Der wohlmeinende Patriarch, selbst unübersehbar ein Produkt seines Standes und seiner Bildung, war zur Belastung für die Monarchie geworden, die er hatte retten wollen. Alfons XIII. begann um seinen Thron zu fürchten. Seit fünf Jahren hatte sich in links-liberalen und intellektuellen Kreisen eine politische Opposition zur Dikta-

tur aufgebaut. Ihre wichtigste Organisation war die Alianza Republicana unter Führung von Manuel Azaña, Alejandro Lerroux, Marcelino Domingo und einigen anderen. Sie wollten nicht nur die Diktatur, sondern mit ihr auch die Monarchie beseitigen. Zugleich wuchs unter den Sozialisten der Widerstand gegen die Zusammenarbeit mit Primo. 1929 war Largo Caballero gezwungen, das Scheitern dieser Allianz offen einzugestehen. Als sich die Sozialisten 1930 gegen die Monarchie und die Diktatur wandten, erhielt die UGT erneut großen Zulauf. Ihre Mitgliederzahl stieg von 1923 bis 1930 von 211 000 auf 277 000. Zwei Jahre später hatte sie schon eine halbe Million überschritten.

Wie ein gestrenger, uneinsichtiger Vater, der seine Autorität bedroht sieht, wollte Primo seinen Willen mit immer brutaleren Mitteln durchsetzen. Verletzt und verwirrt darüber, dass man ihn so wenig schätzte, wandte er sich um Unterstützung an die Armee. Als er diese nicht erhielt, reichte er am 28. Januar 1930 beim König seinen Rücktritt ein und ging ins Ausland. Wenige Wochen später starb er in Paris.

Alfonso XIII., der sich nicht mehr auf die Verfassung stützen konnte, die er selbst offen gebrochen hatte, setzte am 30. Januar erneut einen Militär, General Dámaso Berenguer, als Regierungschef ein. Damit brachte er General Sanjurjo, den Chef der Guardia Civil, gegen sich auf, der meinte, er sei viel besser geeignet für diesen Posten. Dass Alfonso so stur an einem Militärregime festhielt und Berenguer fast ein ganzes Jahr verstreichen ließ, bevor er die Cortes erneut einberief, brachte das Land immer mehr gegen ihn auf, denn es wurde weiterhin per Erlass regiert, und auch die Zensur blieb in Kraft. Selbst ehemalige Monarchisten wie José Sánchez Guerra, Niceto Alcalá Zamora und Miguel Maura wandten sich jetzt offen gegen die Monarchie und forderten eine Republik.

Alcalá Zamora und Maura gründeten eine Republikanische Liberale Rechte Partei. Indalecio Prieto schloss sich zunächst auf eigene Faust, später mit Unterstützung der Exekutivkomitees der PSOE und der Gewerkschaft UGT, der Verschwörung an. Das Bündnis der Republikaner wurde offiziell am 27. August 1930 in der baskischen Küstenstadt San Sebastián gegründet. Die katalanischen Republikaner traten dem Pakt von San Sebastián, wie er bald genannt wurde, unter der Bedingung bei, dass Katalonien ein Autonomiestatut erhalten sollte. Die Bewegung der Republikaner wurde gestärkt, als ihr mehrere Offiziere beitraten: Gonzalo Queipo de Llano, der in der Militärrevolte von 1936 General Francos Haupttrivale werden sollte, Ramón Franco, der Bruder des Nationalistenführers, der bei der Luftwaffe diente,

und Ignacio Hidalgo Cisneros, der später als Kommunist die Luftwaffe der Republik im Bürgerkrieg befehligte.

Im Dezember rief die UGT zum Generalstreik auf, wogegen die anarcho-syndikalistische CNT nichts einzuwenden hatte. Inzwischen war Niceto Alcalá Zamora zum Präsidenten eines Revolutionskomitees gewählt worden, das sich als Schattenregierung etablierte. Studenten und Arbeiter agitierten offen für den Sturz der Monarchie. Eine Erhebung, die für den 12. Dezember geplant war, musste um drei Tage verschoben werden. Durch ein Versehen wurden die Hauptleute Galán und García Hernández von der Garnison Jaca davon nicht in Kenntnis gesetzt. Sie erhoben sich um sechs Uhr morgens. Da ihnen aber niemand folgte, mussten sie sich ergeben. Sie wurden wegen Hochverrats verurteilt und hingerichtet. Damit hatte die Sache der Republikaner ihre ersten Märtyrer. General Emilio Mola, der Chef der Sicherheitsdienste, ließ alle Mitglieder des Revolutionskomitees festnehmen, deren er habhaft werden konnte. Der Aufstand war gescheitert, aber das konnte die Republikaner nicht mehr aufhalten.

Einen Monat später, im Januar 1931, organisierte eine Gruppe, die sich »Al servicio de la Republica« nannte, einen weiteren Universitätsstreik. Daran beteiligten sich die wichtigsten Persönlichkeiten der spanischen Intelligenz – José Ortega y Gasset, Gregorio Marañón und Ramón Pérez de Ayala. Vorsitzender war der Dichter Antonio Machado. Am 14. Februar ersetzte der erschreckte König Berenguer durch Admiral Juan Bautista Aznar. Außerdem schrieb er für den 12. April Kommunalwahlen aus. Das bot den Republikanern die Gelegenheit, die Wahl zu einer Volksbefragung über die Monarchie zu erklären. Als am Abend des 12. April die Ergebnisse bekannt wurden, zeigte sich, dass Sozialisten und liberale Republikaner in fast allen Provinzhauptstädten Spaniens gesiegt hatten. Eine begeisterte Menge, die sofort das Stadtzentrum von Madrid füllte, erklärte das Schattenkabinett von Alcalá Zamora zur neuen Regierung. Dabei hatte diese Wahl mit den Cortes, dem verfassungsmäßigen Parlament des Landes, gar nichts zu tun.¹¹

General Berenguer, inzwischen Kriegsminister, befahl der Armee, dem Willen des Volkes zu gehorchen. Ein Mitglied von Admirals Aznars Regierung, der Conde de Romanones, versuchte vergeblich, mit dem Komitee der Republikaner zu einer Übereinkunft zu gelangen. Dann ließ er bei General Sanjurjo, dem Chef der Guardia Civil, anfragen, ob er mit seinen Einheiten rechnen könne. Der immer noch beleidigte General rächte sich jetzt und sagte Nein. Daraufhin begann in ganz Madrid »ein Volksfest, das den An-

schein einer Revolution annahm«. ¹² Am selben Abend teilte Admiral Aznar dem König den Rücktritt seiner Regierung mit.

Am 14. April 1931 um sechs Uhr morgens wurde in Eibar die Republik ausgerufen. Die Nachricht verbreitete sich wie ein Lauffeuer im ganzen Land. Der Conde de Romanones traf mit Alcalá Zamora zusammen, der ihm erklärte, der König und seine Familie müssten Spanien noch am selben Nachmittag verlassen. Dieser wies das Angebot seines Ministers Juan de la Cierva, ihn mit Militärgewalt an der Macht zu halten, zurück und verließ Madrid, um sich in Cartagena einzuschiffen. Seine Abreise löste keine Unruhen aus. »Die Monarchie«, schrieb Miguel Maura, »war bereits lange vor ihrem Untergang aus dem Bewusstsein der Spanier verschwunden.« ¹³

3. Kapitel

Die Zweite Republik

Am 14. April 1931 bildete sich das Revolutionskomitee unter der Führung des ehemals monarchistischen Politikers Niceto Alcalá Zamora. Der Katholik und Grundbesitzer aus Córdoba funktionierte es zur Provisorischen Regierung der Republik um. Alcalá Zamora wurde Regierungschef und Staatsoberhaupt.¹

Die neue Führung der Republik stand vor enormen Problemen, die tief in der spanischen Gesellschaft verwurzelt waren – eine Landreform, eine Reform der Streitkräfte, die katalanische und die baskische Frage sowie das Verhältnis zwischen katholischer Kirche und Staat. Wenn sie eine »Bürgerrepublik« errichten wollte, dann musste sie obendrein die Defizite im Bildungswesen beseitigen.

Nach dem Börsenkrach von 1929 an der Wall Street war die internationale Lage für diese Aufgaben gar nicht günstig. Zwar traf die Weltwirtschaftskrise Spanien nicht so hart wie die industriell höher entwickelten Länder, aber die Preise für die traditionellen Exportgüter des Landes wurden nahezu halbiert.² Proteste wegen des sinkenden Lebensstandards und soziale Unruhen lösten in vielen Staaten Europas die Furcht aus, die Russische Revolution könnte Nachahmer finden. Als Gegenreaktion waren in mehreren Ländern diktatorische oder Militärregime an die Macht gekommen.³ Vor diesem Hintergrund beunruhigten der Sturz der Monarchie in Spanien und die Ausrufung einer Republik die internationalen Banken außerordentlich. So stornierte die Morgan's Bank sofort einen Kredit von 60 Millionen Dollar, den sie mit der Vorgängerregierung ausgehandelt hatte.

Außerdem hatte die neue Regierung auch die Folgen der wirtschaftlichen Fehler von Primo de Riveras Diktatur zu tragen: die enormen Schulden aufgrund der staatlichen Bauprojekte und den Absturz des Wertes der Peseta. Zudem waren in Erwartung höherer Steuern und einer weiteren Verschlechterung der Wirtschaftslage große Mengen Kapital ins Ausland abgeflossen.⁴ Großgrundbesitzer und Industrielle, die finanzielle Auswirkungen mögli-

cher Sozialprogramme der Regierung fürchteten, stellten sofort ihre Investitionen ein. Ihre Befürchtungen wurden dadurch genährt, dass zwei Sozialisten Ministerposten übernahmen – Indalecio Prieto das Finanz- und Largo Caballero das Arbeitsressort.⁵

Die Regierung, eine Sechs-Parteien-Koalition, berief trotz allem die Cortes ein und arbeitete an einem Verfassungsentwurf für die Zweite Republik. Im April, Mai und Juni 1931 wurden Dekrete zur Landreform erlassen. Diese verboten den Landbesitzern, Pächtern zu kündigen oder Tagelöhner von außerhalb der eigenen Gemeinde zu beschäftigen. Bereits für die Industrie geltende Arbeiterrechte wie der Acht-Stunden-Tag wurden auf die Landarbeiter ausgedehnt. Am 21. Mai bildete die Regierung eine Comisión Técnica Agraria, die ein Gesetz zur Gründung eines Instituts für die Landreform ausarbeiten sollte. Diese legte ein Programm für die Ansiedlung von 60 000 bis 75 000 Familien pro Jahr vor. Allerdings standen ihr dafür nur 50 Millionen Pesetas zur Verfügung, für diese Aufgabe eine viel zu geringe Summe.

In der Woche darauf ging Kriegsminister Manuel Azaña daran, das Problem des total überdimensionierten Militärs zu lösen. Den Generälen und Offizieren bot er an, mit vollen Bezügen in die Reserve zu gehen. Er reduzierte die 16 Militärbezirke auf acht stehende Divisionen, schaffte den Rang des Generalleutnants ab, kürzte den Militärdienst auf ein Jahr und ordnete die Schließung der Militärakademie von Saragossa an, die ausgerechnet von General Francisco Franco geleitet wurde.⁶

Diese Reformen brachten keinen wesentlichen Fortschritt für den Aufbau einer moderneren und effizienteren Armee. Ganz gewiss aber verärgerten sie viele Offiziere, die nun Zeit und Gelegenheit hatten, sich gegen die Republik zu verschwören. Weiter beging die Regierung den Fehler, General Sanjurjo als Chef der Guardia Civil zu behalten, einer Truppe, die für ihre brutalen Maßnahmen zur Unterdrückung berüchtigt war.⁷ Sie schuf eine neue paramilitärische Truppe mit dem Unheil verkündenden Namen Guardia de Asalto, was so viel wie Angriffstruppe bedeutet. Die *asaltos* wurden in der Regel in Städten und Ortschaften eingesetzt, während die Guardia Civil als Polizei auf dem Lande wirkte.

Auch das Problem der Autonomie für Katalonien musste dringend gelöst werden. Es bewegte besonders rückwärts gewandte kastilische Zentralisten, die jede Konzession an die Regionen als Gefahr für die Einheit Spaniens ansahen. In der Aprilwahl hatte die Partei der Republikanischen Linken Kataloniens, eine Organisation der Mittelschichten unter Francesc Macià und

Lluís Companys, den Sieg errungen. Damals hatten beide verkündet, dass eine katalanische Republik innerhalb eines föderalen Spanien gegründet werden sollte. Das stimmte allerdings nicht ganz mit dem überein, was man im Pakt von San Sebastián ausgehandelt hatte. Drei Tage später machten sich drei Minister von Madrid nach Barcelona auf, um mit Macià und Companys zu erörtern, wie die Cortes in die Lage versetzt werden könnten, ein Autonomiestatut zu beschließen. Am 21. April wurde Macià zum Präsidenten der *Generalitat* de Catalunya ernannt. Bewusst verwendete man hier den Namen des katalanischen Reiches aus dem Mittelalter.

Das Verhältnis zwischen der neuen säkularen Republik und der katholischen Kirche musste sich kompliziert gestalten, da das Konkordat von 1851 noch in Kraft war. Kaum zwei Wochen nach Ausrufung der Republik verurteilte Kardinal Pedro Segura, der Primas von Spanien, in einem Hirtenbrief die Absicht der neuen Regierung, Glaubensfreiheit und die Trennung von Kirche und Staat einzuführen. Der Kardinal drängte die Katholiken, bei künftigen Wahlen gegen eine Regierung zu stimmen, die nach seiner Meinung die Religion zerstören wollte. Die katholische Presse stimmte in diese Forderung ein. *El Debate*, Organ von Acción Católica, verteidigte die Privilegien der Kirche, und *ABC*, die Tageszeitung der Monarchisten, unterstützte zutiefst traditionalistische Positionen.

Angesichts dieser Auflehnung des Oberhauptes der spanischen Kirche ordneten die republikanischen Minister die Ausweisung von Kardinal Segura und Mateo Múgica, dem Bischof von Vitoria, an. Kardinal Segura ließ sich daraufhin in Südfrankreich nieder, wo er hektische Aktivitäten entfaltete. So wies er seine Priester in Spanien an, Kircheneigentum zu verkaufen, den Erlös aber nicht in Pesetas umzutauschen.⁸

Der fanatische Mystizismus der Kirche in Spanien provozierte viele antiklerikale Reaktionen. Dazu gehörten insbesondere die »Wunder«, bei denen in den dreißiger Jahren häufig ein »Roter« auf der Stelle tot umfiel, weil er angeblich ein Sakrileg begangen hatte. Der Schriftsteller Ramón Sender führt den verbreiteten Vandalismus der Linken gegen Kirchen wie die Entweihung von Mumien darauf zurück, dass in der Kirche das leidenschaftliche Küssen von Knochen und Gliedern von Heiligen üblich war. Die *beatas*, die schwarz gekleideten Frauen, gehorchten jeder Anweisung ihrer Priester, wie lächerlich diese auch sein mochten. In Spanien waren die meisten psychischen Störungen auf religiöse Wahnideen zurückzuführen. Selbst Nichtgläubige konnten sich dieser Atmosphäre nicht völlig entziehen. Unter Arbeitern kursierten Horrorgeschichten von Folterungen in Klöstern.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Antony Beevor

Der Spanische Bürgerkrieg

1936-1939

Paperback, Klappenbroschur, 656 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-570-55147-9

Pantheon

Erscheinungstermin: Januar 2016

Zum 80. Jahrestag des Ausbruchs des Spanischen Bürgerkriegs – Juli 2016

Der Spanische Bürgerkrieg wurde zum Trauma für das moderne Spanien und ist in der Gesellschaft bis heute spürbar. Im Kampf der Volksfront, die von großen Teilen der europäischen Intellektuellen ideell und militärisch (in internationalen Brigaden) unterstützt wurde, gegen die Nationalisten unter General Franco, hinter dem das nationalsozialistische Deutschland und das faschistische Italien standen, bekämpften sich die beiden großen Ideologien des Jahrhunderts.

Antony Beevor erzählt die Geschichte des Spanischen Bürgerkriegs und seiner Folgen aus der Perspektive des 21. Jahrhunderts. Meisterhaft entwirrt er die komplexen gesamtpolitischen und die innerspanischen Ursachen des Krieges und zeigt den dramatischen Verlauf bis hin zur katastrophalen Niederlage der Republikaner 1939.